

# Vivaldi, verkehrt herum

Was Beine hat, trifft sich derzeit in Mainz: Entdeckungen und Ovationen beim Festival Tanzmainz,

Von Eva-Maria Magel

Auftritt der Honigkuchenpferde! Wenn Intendant Markus Miller und Tanzdirektor Honne Dohrmann derzeit Abend für Abend vor dem geschlossenen Vorhang des Staatstheaters Mainz erscheinen, strahlensie um die Wette. Zu Recht. Jeden Abend, Ovationen und Ekstase, flachtst Mißler, dem der Part zufällt, auch die von ihm gewonnenen Förderer zuegriffen und zubezugen, die das Festival überhaupt erst ermöglichen. Allen voran das Publikum, das dafür sorgt, dass kaum freie Plätze bleiben in allen Spielstätten und auch nicht unterm Dach, wo Workshops und Partys das Tanzvolk locken. Nun ist Halbzeit, noch bis Samstagabend geben sich die internationalen Tanzgäste die Klinke in die Hand, freundlichst betreut von den hauseigenen Tänzern. Was Beine hat, trifft sich derzeit in Mainz.

Vor 15 Jahren sprach man vom „Mainzer Ballettwunder“ und meinte damit den Ausnahmechoreographen Martin Schläpfer, der längst weitergezogen ist. Nun kann man von einem Wunder sprechen: Im Spielplan mögen nicht alle Abende des eigenen Ensembles choreographisch überzeugen – der Ansatz des Festivals tut es. Die Idee, mit einem Festival zusätzlich eine große Bandbreite zeitgenössischer internationaler Tanzkunst in eigene Haus zu holen, Blick und Körper des Publikums wie der eigenen Compagnie zu schulen und gleichzeitig noch das Exempel zu statuieren, dass eines der kleinsten Staatstheater erschafft, sich in der Hochphase der Saison zehn Tage lang ganz auf jene Sparte zu konzentrieren, die andernorts, zum Beispiel in Frankfurt, bis nahe an die Unsichtbarkeit zusammengespart wurde, kann man nicht anders als glücklich bezeichnen. Schon jetzt ist ein Tanzmainz-Update für 2018 angekündigt.

Dass Honne Dolirmann als Kurator und Tanzdirektor jeden seiner Gäste in glühendsten Farben ankündigt, ist gewissermaßen die professionelle Seite des allabendlichen Jubels. Die slowenische Enkknapp-Group etwa, das einzige zeitgenössische Ensemble des Landes, dessen Gründer Iztok Kovac, der auch mit einem weiteren, quasi autobiographischen Stück vertreten war, machte es dem Jubel nicht gar so leicht: Hat sich die Gruppe doch mit Strawinskys Komposition „Oktett“ (1913), live auf der Bühne gespielt, nicht die allereinfachste Musik ausgesucht, Was aber gerade Sinn und Zweck dieses gescheiterten Abends war, denken, konsumieren, zerlegen Tänzer, Lichtkünstler und die Musiker selbst das Werk doch, um es am Ende aufs Schönste und Erkennbarste wieder zusammenzutügen.

Marie Chouinard hingegen, die als Enfant terrible begann, um dann kanadisches Aushängeschild zu werden, hatte ebenfalls Strawinsky, aber ein älteres Werk, mitgebracht, das an Frische nichts verloren hat. Im Gegenteil: Nachdem zum hundertsten Jahrestag der Uraufführung 2013 so viele nur halb gute Adaptionen von „Le Sacre du printemps“ zu sehen gewesen sind, knallt Chouinards radikale Version von 1993 umso mehr: Bei ihr wird der Mensch allenfalls Opfer der eigenen Lust, die mit spitzen Krallen und Hörnern ausgestatteten Monstern sind die der eigenen Begierde, Chouinards nur mit einer ausgetüftelten Lichtregie ausgestattete Interpretation legt offen, was vor hundert Jahren die Hörer und Zuschauer so geschockt haben mag. Sinnlichkeit und sportive Präzision, das Repetitive der Rituale und zugleich ein großes tänzerisches Geschichtsbewusstsein liegt in dieser Choreographie, die sich an Nijinsky nicht nur durch die abgebogenen Faun-Hände und — Füße anlehnt. Die im Gegenlicht sichtbar gemachte beschleunigte Bewegung und das scheinbare Stehen in der Luft bei aberwitzigen Grand jetés erinnern an den Urchoreographen von „Sacre“.

Jenes Legen von Lichtspuren der Bewegung kennzeichnete auch das zweite Mitbringsel der Chouinard-Compagnie, das 2011 entstandene Henri Michaux: „Mouvements“, Die Skizzen des belgischen Au-

tors, im Meskalin-Rausch entstanden, seien doch Tanz, befand Chouinard vor mehr als dreißig Jahren. Es hat lange gedauert, bis sie ihre schwarzgekleideten Tänzer vor einer riesigen Leinwand mit der Projektion von Michaux' Skizzen diese mehr oder weniger einfach nachtanzen ließ. Zu der wummernden Elektromusik von Louis Dufourt entwickelt das durch ein Langgedicht Michaux' ergänzte, verblüffend schlichte Konzept einen ebenso verblüffenden, spielerischen Sog.

Wer danach noch nach U 17 hinabstieg, wo bis Samstag die kleinen Formate zu großer Form auflaufen, machte unter anderem die Bekanntschaft der Joan Clevillé Dance Company aus England, deren Ausnahme-Performer Solène Weinachter und John Kendall einen hinreifend scheiternden Plan „B for Utopia“ aus einem Pappkarton zauberten. Die Mischung aus Tang, Spiel, Dialog und Schlagern der Jazz-Zeit fragt nach unseren Möglichkeiten, die Welt zu verbessern und verleiht der Ratlosigkeit köstlichst Ausdruck.

Auf den Sog musste man ausgerechnet bei der stets mit Vorschusslorbeeren bedachten, erst 2008 gegründeten São Paulo Dance Company allerdings warten. Zunächst hieß es, sich mißselig durch eine fünfzigminütige Vivaldi-Interpretation des Begründers von La La La Human Steps, Edouard Lock, zu gucken. Dessen kühle Technizität macht der brasilianischen Hochleistungscompagnie natürlich keine Mühe. Mehr noch als vor etlichen Jahren aber fragt man sich, wohin die in völliger Disternis funzelnd ausgeleuchteten, aberwitzig schnellen Wiederholungen der immergleichen schier ausgereckten Beine, Überprezisen Battus und Arme eigentlich führen sollen. Komponist Gavin Bryars hat „The seasons“ 2014 extra für Lock und das Ensemble geschrieben.

Seine durch den musikalischen Fleischwolf gedrehte Version der „Vier Jahreszeiten“ allerdings wirkt genauso wie Locks Choreographie allzu bemüht, sich von Vorbildern, selbst dem eigenen, zudistanzieren und hat ebenso wie diese schrecklich wenige Mittel zur Verfügung, um das zu bewerkstelligen.

Das Festival Tanzmainz läuft noch bis zum 1. April.

